

Die deutschen Schutztruppen nach ihrer gegenwärtigen Stärke und Organisation.

Nachdem im Sommer 1894 die Schutztruppe in den südwestafrikanischen Gebieten in eine Kaiserliche Schutztruppe umgewandelt ist, kann die Organisation der deutschen Colonialtruppe zunächst als abgeschlossen gelten. Entsprechend der Verschiedenheit der einzelnen Colonien, ihrer Bewohner sowie des Klimas, der Lebensweise und der Aufgabe, die in den einzelnen Gebieten gestellt sind, trägt jede dieser Truppen ihr eigenartiges Gepräge. In den Schutzgebieten an der Küste Westafrikas sind bisher nur kleinere Abtheilungen aufgestellt worden, weil es sich hauptsächlich darum handelt, Ruhe und Sicherheit in einzelnen Gebieten aufrecht zu erhalten und den Colonialbehörden bei Ausübung der Executiv-Polizei zur Seite zu stehen.

Ganz anders und abweichend hiervon ist die Organisation der deutschen Streitmacht in Ostafrika, wo die Macht und Interessensphäre des Reiches mehrfach von räuberischen und kriegerischen Stämmen bedroht ist, gegen welche es regelrechter Operationen bedarf, um das Ansehen der deutschen Regierung zu behaupten und den Besitzstand intact zu halten. Hier gilt es, einmal die in das Innere des Landes führenden Karawanenstrassen, die von den grossen Küstenplätzen (Dar-es-Salam-Bogamoyo) nach dem Tanganyasa-See, und von Mepwapwa über Tabora nach dem Victoria-Nyanza-See führen, unter Etablierung starker Militärposten an den genannten Hauptstationen zu besetzen und festzuhalten. Auch die Strasse nach dem Kilimandscharo muss hier aus politisch strategischen Rücksichten stets unter Obhut gehalten werden. Daneben bedarf es einer mobilen Streitmacht, die für Expeditionen in das Innere des Landes verfügbar ist, und einer starken Besatzung für die Hafen- und Küstenplätze.

Auf die einzelnen Schutzgebiete übergehend, ist zunächst der Truppe zu gedenken, welche gegenwärtig in Südwestafrika den Kampf gegen den kühnen verwegenen Hottentottenhäuptling Hendrik Witboy zu führen hat. Diese in mustergültiger Weise, und auf Grund der neuesten Erfahrungen ausgerüstete Truppe, die dazu berufen ist, den räuberischen Einfällen kampflustiger Stämme, namentlich im kleinen Krieg entgegen zu treten, besteht aus 140 Officieren und 508 Mann. Sie ist zum grösseren Theil aus Mannschaften zusammengestellt, die bei der Cavallerie gedient haben, da bei den ausgedehnten Entfernungen im Schutzgebiete die Marschbewegungen öfters zu Pferde erfolgen müssen. Es ist eine Art be-

rittener Infanterie. Die Mannschaften, die sich freiwillig gemeldet haben, sind aus ihren bisherigen Truppentheilen ausgeschieden und dienen den Rest ihrer activen Dienstzeit bei der Schutztruppe. Unterofficiere wie Mannschaften haben sich verpflichtet, über ihre gesetzliche Militärzeit hinaus vier bis fünf Jahre dem activen Dienststand anzugehören. Nach Ablauf dieser Frist soll, falls eine Verlängerung nicht im Wunsche der Betreffenden liegt, angestrebt werden, ihnen, wenn sie in der Colonie verbleiben wollen, durch Zuweisung von Land und Vieh die Ansiedelung zu erleichtern.

Bewaffnet sind die Unterofficiere und Mannschaften mit einem kurzen Seitengewehr, das so eingerichtet ist, dass es auf den Mauser-Carabiner aufgepflanzt werden kann. Die Officiere und Feldwebel tragen Schlepssäbel mit gelbem Korb. Sämmtliches Lederzeug ist in der Naturfarbe gehalten. Für die Reitmärsche werden die Soldaten Gamaschen und Schnallsporen anlegen. Die Truppe führt, entsprechend den eigenthümlichen wechselnden Klimaverhältnissen Südwestafrikas, zwei Sorten von Anzügen mit: einen aus englischem Drell für die warme, einen zweiten Anzug aus dickem englischen, sammetartig wirkenden Stoff für die kalte und Regenzeit. Die Montur zeigt graugelbe Farbe. Die Röcke haben vorn weisse Metallknöpfe; der weiche Stehkragen und die Aermel sind weiss passepoilirt; auf den Schultern sind schmale Achselstücke und Schnurborte in den deutschen Farben angebracht. Als Kopfbedeckung wird entweder ein breitkrämpiger Hut mit einseitig aufgeschlagenem Rand oder eine blaugeränderte Mütze nach französischem Käppischnitt aus englischem Stoff getragen; beide Kopfbekleidungen sind mit der deutschen Cocarde geschmückt. Die Ausrüstung wird vervollständigt durch einen grauen Soldatenmantel mit blauem Umschlagkragen und weissen Knöpfen.

Die Schutztruppe von Kamerun (seit November 1891 bestehend) setzt sich aus einigen 40 Köpfen zusammen. Sie umfasste ursprünglich ca. 15 Dahomeleute, 15 Mann der Polizeitruppe von Togo und 20 gut ausgesuchte Kru- und Wey-Jungen.

Die Ausbildung derselben wird analog der bei der Togotruppe gebräuchlichen betrieben. Die Bekleidung und Ausrüstung von hellbraunem Kalikotstoff mit roth passepoilirtem Matrosenkragen, kurzem Beinkleid von demselben Stoff, rothem Fez mit Troddel. Als Waffe dient das Gewehrmodell (M./71) Mauser und ein kurzes Seitengewehr, dazu kommen Brotbeutel und Feldflasche und versuchsweise ein Rucksack, der die Stelle des Tornisters vertritt. — Mit dieser Ausrüstung werden noch weitere Versuche gemacht. In Kamerun haben häufig blutige Zusammenstöße mit den Stämmen stattgefunden, welche als Zwischenhändler dem Verkehr zwischen Binnenland und Küste Hinder-

nisse entgegengesetzten, oder auch mit solchen, welche die Autorität der deutschen Colonialbehörden nicht anerkannten. Im Jahre 1891 fanden die blutigen Kämpfe der Expeditionen Zintgraff mit den Basuti und Gravenreuth mit den Abotleuten am Wuri statt; im Jahre 1892 bekriegte Ramsay die Guatares und Wimhowas. Die zu diesen verschiedenen Expeditionen verwendeten Leute waren angeworbene Neger verschiedener Stämme, namentlich Dahomeleute und andere Eingeborene von der Sklavenküste, sowie Balingesen, Akkra- und Lagosleute, mit denen man sehr verschiedene Erfahrungen machte und die sich theilweise gar nicht bewährten. Sechs Soldaten der Polizeitruppe von Kamerun sind durch die Besatzung des Kanonenbootes „Hyäne“ in der Bedienung der Revolverkanone unterwiesen worden, um die eventuell auf Expeditionen in das Innere verwendeten Maximgeschütze bedienen zu können und mit dem Mechanismus derselben Bescheid zu wissen. Alle in der Kameruner Polizeitruppe Aufgenommenen haben sich zu zwei Jahren Dienstzeit verpflichtet. Im Togogebiet, in welchen bereits seit dem Jahre 1886 der Stamm einer Polizeitruppe existirt, besteht dieselbe heute aus 80 Mann, die den kriegerischen Stämmen, vornehmlich der Haussah's, Anagos und Dagomba's, entnommen sind. Die Einzelausbildung dieser Leute dauert meist zwei Monate, dann werden sie in den Gefechtsformationen, wie sie dem afrikanischen Gelände entsprechen, sowie im zerstreuten Gefecht, im Marsch und Vorpostendienst, und vor Allem im Schiessen geübt. Der neu eintretende Soldat, dem die Sprache der deutschen Togosoldaten unbekannt ist, wird in der Weise geschult, dass ihm jede Bewegung vorgemacht, und dann in deutscher Sprache, in welcher alle Commandos ertheilt werden, hinzugefügt wird. So lernt der Einzelne zunächst unter specieller Aufsicht eines schwarzen Gefreiten die Anfangsgründe im Turnen, Laufen, Exercieren, Zielen und Feuern, dann im Wacht-, Marsch- und Patrouillendienst, überhaupt Alles, was ihn fähig macht, in der geschlossenen Truppe mitzuwirken. Nach Vollendung der Einzelausbildung und nachdem er begriffen hat, wie die Ausführungen des Commandos durcheinander laufen und was dieselben bedeuten, wird der Togosoldat der geschlossenen Truppe zugetheilt und nimmt nunmehr an allen Uebungen sowohl auf dem Exercierplatz wie im Terrain Theil. Bei Ausbildung der geschlossenen Truppe in ihrer Gesammtheit wird in erster Linie darauf Rücksicht genommen, dass das Commando blindlings, schnell und sicher ausgeführt wird, und die Leute so beständig in der Hand des Führers sind. Bei Gefechtsübungen wird jede Deckung auf das Sorgfältigste benutzt, wobei der Werth jener auch an dem gegenüberstehenden Schützen nachgewiesen wird. Seit Bestehen der Togotruppe wird das auch in Ost-Afrika eingeführte Verfahren eingeübt, dass bei

dem Buschkriege, wo auf die auf schmalen Buschpfade in Reihenmarsch vorgehende Truppe plötzlich aus dem Busch Feuer eröffnet wird, die geraden Nummern „rechtsum“ und die ungeraden Nummern „linksam“ machen. Die Togotruppe hat bei dem vorwiegend friedlichen Charakter und dem ruhigen Erwerb zugeneigten Sinn der Bevölkerung bisher meist nur als Polizeigewalt gedient. Nur einmal im April 1891 kam es zu einem Eingreifen an der Ostgrenze des Schutzgebietes gegen die räuberischen Dogbodewe. Bei dieser Gelegenheit entspann sich ein ziemlich heftiger aber kurzer Kampf, wobei die Togosoldaten einen Todten und einige Verwundete hatten.

Die militärische Streitmacht in Ostafrika zerfällt in eine Schutztruppe und in eine Polizeitruppe. Die erstere besteht aus 12 Compagnien zu 150 Mann. Jede Compagnie hat an europäischem Personal einen Compagnieführer, 2 Lieutenants, 1 Feldwebel, 1 Sergeant, 8 Unterofficiere; an farbigem Personal 1 Officier, 10 Unterofficiere.

Zu der Schutztruppe kommt, wie gesagt, die Polizeitruppe, vertheilt auf 6 Bezirke. Der erste, Tanga, hat 32 farbige Soldaten, der zweite, Pangani, hat 27 farbige Soldaten, der dritte, Bagamoyo, hat 46 Farbige, der vierte, Dar es-Salam, 31 Mann, der fünfte, Kilwa, zählt 33, und der sechste, Lindi, 33 schwarze Polizisten. Ebenso wie die Compagnien der Schutztruppe haben auch die Bezirke der Polizeitruppe einige leicht bewegliche Geschütze zu Schnellfeuer.

Drei Polizeibezirke werden ebenfalls von Compagnieführern befehligt. — Zu jeder Compagnie resp. Bezirk der ostafrikanischen Schutz- und Polizeitruppe gehören 1—2 Officiere und 2—3 Unterofficiere. Nicht eingetheilt bei der Truppe, sondern zum Stabe derselben gehören 2 Lieutenants, 3 Aerzte, 2 Zahlmeister, 2 Unterofficiere, 2 Lazarethgehilfen.

Dieselben sind für besondere dienstliche Aufträge und Missionen politischer, militärischer resp. wirthschaftlicher Natur bestimmt.

Ueber die Verwendung der Polizeitruppe, welche sich auch in der Uniform von der Schutztruppe unterscheidet, bestimmen im Einverständniss mit dem Gouverneur die Bezirkshauptleute. Was den Ersatz betrifft, so sind bei Weitem am besten die Sudanesen; die Schwierigkeiten zur Erlangung derselben steigern sich jedoch zusehends und man muss darauf gefasst sein, auf weitere Anwerbungen ganz zu verzichten.

Die unkriegerische Bevölkerung der Küsten kann nur wenig liefern, besser sind schon die Leute aus dem Innern. Wie sich die südlich wohnenden Wajad stellen würden, ist noch nicht zu sagen, und mit den kriegstüchtigen Mafiti und Wahehe lässt sich zur Zeit ein Versuch überhaupt nicht machen. Von anderen Stämmen (Waniamwesi, Wasukuma, selbst Waniema) hat man jedoch in mehreren Küstenorten reichlich

Gelegenheit, Rekruten anzuwerben, sofern man nur mit der Bevölkerung in richtiger Föhlung lebt.

In allerneuester Zeit ist ein Versuch mit einer kleinen Anzahl von Abessiniern gemacht. Es fehlt den Abessiniern nicht am persönlichen Muth und mancher guten Eigenschaft, doch ist noch abzuwarten, ob sie sich dem Klima gewachsen zeigen, es hängt dies auch mit davon ab, aus welcher Gegend Abessiniens die Leute stammen.

Mit den Sudanesen hat Wissmann seiner Zeit einen Meistergriff gethan, als er sie im Frühjahre 1889 in Egypten anwerben liess und dann nach Aden in das Lager von Maakah überführte, wo ihre Ein- kleidung, Ausrüstung und Ausbildung vorgenommen wurde. Diese vom oberen Nil herstammende Race, welche in sehr strenger Weise dem Muhammedanismus ergeben, ist schon durch ihren Glauben scharf disciplinirt. Sie sind Berufssoldaten, die vom 20. bis hoch über das 60. Lebens- jahr hinaus Militärdienste leisten. Sie sind als Soldaten allen anderen Völkern Ostafrikas vorzuziehen. Es waren grosse, gut gewachsene Leute, willig, gehorsam, überaus wachsam. Wer sich einem Sudanesen- posten in der Nacht näherte und auf den dreimaligen Anruf nicht antwortete, hatte unfehlbar eine Kugel zu gewärtigen. Diese von Wiss- mann angeworbenen Neger, die bei der Bekämpfung des Aufstandes so sehr nützliche Dienste leisteten und die auch deshalb vor allen anderen Stämmen der Schutztruppe erhalten bleiben sollen, waren ursprünglich nach dem ägyptischen Sudan und nach Egypten gebrachte Sklaven, welche in die früher daselbst bestandenen Negerregimenter eingereiht, und bei der nachherigen Verminderung des ägyptischen Heeres nach und nach entlassen wurden, so dass sehr verschiedene Altersklassen unter diesen an Disciplin gewöhnten Soldaten vertreten waren. Dieselben ver- riethen soldatischen und kameradschaftlichen Geist, den sie auf dem Schlachtfelde und bei Strapazen besonders bethätigten. Ein grosser Vorzug bei ihnen war ihre Reinlichkeit in Bezug auf ihren Anzug und ihre Waffen. In keinem Gefecht weichen sie auch nur einen Schritt von der Seite ihres weissen Officiers. Mit unbedingter Anerkennung seiner Ueberlegenheit sich seiner Führung vertrauend, folgten sie bei nächtlichen Angriffen oder bei der Umstellung eines Dorfes in der Dunkelheit allen seinen Bewegungen mit gespanntester Aufmerksamkeit. Dies war bei jeder Action und besonders bei nächtlichen Ueberfällen für den Führer von grosser Wichtigkeit, denn so konnte er seine ganze Aufmerksamkeit nach vorn richten und brauchte sich um die Truppe gar nicht zu kümmern. Es ist ein ausserordentlich angenehmes, sicheres Gefühl, sagt Premier- lieutenant v. Behr, wenn man sich so unbedingt auch in der finstersten Nacht auf seine Truppe verlassen kann. Auch auf dem Marsche war die Stimmung stets eine zufriedene und stillvergnügte, denn laute

Schlachtgesänge, wie sie die Zulus aus ihren heimischen Gefilden mitgebracht hatten und mit grosser Zähigkeit auf dem Marsche vortrugen, oder ein fortwährendes Sprechen und Lachen, wie die Suaheli-Askaris es lieben, sind bei den Sudanesen wenig in Gebrauch. Ihr Charakter ist ruhig, wenig zu ausgelassener Lustbarkeit neigend, aber stetiger und anspruchsloser. Ausser Dienst geben sie sich vollständig der Ruhe hin und lassen sich nach orientalischer Sitte von ihren Weibern bedienen. Merkwürdiger Weise sind sie auch dabei fleissige und ausdauernde Arbeiter, ganz im Gegensatz zu der Suahelibebevölkerung, die weit mehr Geschick zu jeder Arbeit zeigt, aber auch viel fauler ist und ohne einzelne Ruhepausen, welche sich oft auf ganze Tage ausdehnen, und ohne fortwährendes Sprechen und Lachen überhaupt keine Arbeit verrichtet. So sind auch alle provisorischen Befestigungen fast ausschliesslich durch Sudanesen ausgeführt und theilweise ganz ohne Aufsicht von Weissen, allein unter der Leitung ihrer schwarzen Officiere. Ohne vorherige Anleitung ist dies allerdings nicht möglich; wenn ihnen aber die Handgriffe so oft vorgemacht sind, dass sie dieselben begriffen haben, so kann man sie getrost sich selber überlassen. Sie überanstrengen sich dabei allerdings nicht, das wird man aber bei einem Orientalen niemals finden, liefern aber eine brauchbare gründliche Arbeit, was man von anderen Negern überhaupt nicht erwartet. Die Sudanesen sind die Kerntruppe, auf welche man sich hauptsächlich im Gefecht stützen kann, die in allen gefährlichen Lagen des Nachts die Wachen stellen und denen vorzugsweise alle Vertrauensposten übergeben werden.

Ueber die Uniformirung der farbigen Soldaten sei Folgendes bemerkt: Als Kopfbedeckung tragen die Soldaten den Fez mit Turban. Letzterer besteht aus einem 3 m langen und $\frac{1}{2}$ m breiten Streifen hellgelben, dünnen, sehr billigen Baumwollstoffes. Dieser Streifen wird der Länge nach in Fezbreite zusammengelegt und dann von einem zweiten Mann vorschriftsmässig um den Fez gewickelt, den der Besitzer auf dem Kopf hat. Das Umwickeln geschieht derartig, dass nach hinten ein Stück Zeug als Nackenschleier bis zur Schulter herunterhängt. Schliesslich wird der Turban mit ein paar Nadelstichen am Fez angenäht und an der Vorderseite ein Reichsadler von gelbem Metall befestigt. Diese Kopfbedeckung ist gewählt worden, weil die Sudanesen von Egypten her an diese gewöhnt waren. Sie steht ganz vortrefflich zu den schwarzen Gesichtern, ist aber sehr warm. Früher unterschieden sich die Compagnien durch geflochtene wollene Schnüre in den Compagniefarben, welche vorn auf den Turban genäht wurden, jetzt durch Nummern auf dem Oberarm. Die Uniform ist aus Kakerdrill gefertigt. Die Jacke hat etwa denselben Schnitt, wie unsere Drillichjacke, aber Klappkragen, Achselklappen und auf der linken Brust eine Tasche. Auf dem linken

Oberarm wird die grosse, messingene Compagnienummer getragen. Die Beinkleider reichen nur bis zum Knie; die Unterschenkel sind zum Schutz gegen die Dornen mit einer etwa 2 m langen und 2 cm breiten, blauen, wollenen Binde umwickelt. Diese Binden sind sehr kleidsam und ausserordentlich praktisch. Sie werden von den Leuten sehr gern getragen und stets mit grosser Sorgfalt umwickelt. Die Füsse sind mit derben Lederschnürschuhen bekleidet. Zur Ausrüstung gehören zwei vordere und eine hintere Patronentasche. Einzelne Compagnieführer hatten es früher gestattet, dass ihre Leute sich Patronengürtel aus Leinwand oder Leder anfertigten, die entweder um den Leib oder über die Schulter getragen wurden. Diese Patronengürtel haben den Vortheil, dass die Patronen viel besser zur Hand sind als in den Patronentaschen.

Die Bewaffnung der Mannschaft besteht aus M/71 und einigen leichten Schnellfeuer-Geschützen. Die Leistungen der M/71 sind zweifellos den meisten Waffen etwaiger Gegner weit überlegen, aber auch für Afrika ist die beste Waffe stets am vortheilhaftesten. M/88 erscheint vielleicht für den schwarzen Soldaten zu complicirt, jedoch käme es erst auf einen Versuch im Kleinen an, denn es ist wunderbar, wie rasch jene Leute mechanische Fertigkeiten oft erlernen und das besonders bei Waffen, die ihre höchste Aufmerksamkeit erregen. Wie wichtig es ist, unter Umständen eine kleine Schusszahl schnell nacheinander abgeben zu können, zeigt der Ueberfall der Zelewski'schen Expedition in Uhehe. Die gewaltige Durchschlagskraft von M/88 würde allerdings die Deckungen, deren afrikanische Gegner sich mit grossem Geschick bedienen, illusorisch machen. Der geringe Rückstoss beim Schiessen sichert des Ferneren eine bessere Ausbildung der Schwarzen im Gebrauch dieses Gewehrs. Bei der Ausbildung wird von dem eigentlichen Drill abgesehen, der Rekrutenausbildung nur wenig Zeit gewidmet und parademässiger Marsch gar nicht geübt, wogegen man der Handhabung des Gewehrs volle Aufmerksamkeit schenkt. In richtiger Würdigung des Mannschaftsmaterials, wie des Zweckes, steht die gefechtsmässige Ausbildung im Vordergrund und kann als gut bezeichnet werden. Zu wünschen bleibt nur, dass die schwarzen Soldaten in der Schiessausbildung eine höhere Stufe erreichen. Ein Officier mit reicher Kriegserfahrung, Hauptmann Richelmann, bemerkt in einem Bericht, man solle die Schiessübungen der farbigen Soldaten nicht auf einfaches Scheibenschiessen beschränken. Von einigen Seiten ist der Gedanke ausgesprochen worden, die Leute im Bajonettfechten auszubilden, und als Grund dafür wird angegeben, dass sie im Nahkampfe ihrem speerbewaffneten Gegner nicht gewachsen seien, deren Angriff oft zu schnell erfolge, um nach dem ersten Schuss wieder laden zu können. In solchen Fällen kann man jedoch auch das Seitengewehr nicht mehr aufpflanzen, es bliebe also nur übrig, in derartigen Kriegs-

lagen überhaupt mit aufgepflanztem Seitengewehr zu marschiren, was aber in buschreichem Gelände mit primitiven Fusspfaden nicht möglich ist. Ausserdem vergesse man nicht, dass der Angriff mit blanker Waffe stets nur von einem an Zahl unendlich überlegenen Gegner gewagt wird, und diesen kann man sich blos mit der Schusswaffe vom Leibe halten, im Handgemenge unterliegt die schwache Abtheilung sofort. Nach neueren Nachrichten soll die Schutztruppe sich gegen Ueberfälle auf dem Marsche dadurch sichern, dass die Leute dazu erzogen werden, wechselweise (gerade und ungerade Nummer) links- und rechtsum zu machen. Das ist in der Theorie, nicht aber in der Praxis ausführbar. Das einzige Mittel, um einer Katastrophe, wie sie z. B. Zelewski erlitt, vorbeugen zu können, bleibt immer ein gut eingeübter und sachgemäss gehandhabter Sicherheitsdienst. Was die kriegerischen Operationen in Ostafrika betrifft, so kann die Sicherheit des Landes, das heisst die Niederwerfung feindseliger Bewegungen, nur durch die Offensive erreicht werden. Wohl müssen befestigte Stationen vorhanden sein, aber nur um der Truppe eine gesicherte Unterkunft zu gewähren und es auch kleineren Abtheilungen zu ermöglichen, den Ort zu halten. Die Truppe selbst darf sich nicht an die Befestigung klammern, nur im offenen Felde, nur durch den Angriff vermag die Schutztruppe ihrer Aufgabe gerecht zu werden, niemals von der Befestigung aus, denn jene Gegner denken gar nicht daran, eine wirklich starke Stellung ernstlich anzugreifen oder sich nur kurze Zeit in deren unmittelbarer Nähe aufzuhalten.

Die Dislocation muss deshalb so getroffen werden, dass zwar eine Reihe fester Stützpunkte vorhanden ist, neben diesen jedoch ein starker Kern verbleibt, den die Oberleitung jederzeit am rechten Platze einzusetzen vermag.

Die festen Stützpunkte (von den Küstenorten ist hier nach Schaffung der Polizei abgesehen) sollen nur Beobachtungsposten sein, welche kleinere, naheliegende Aufgaben lösen und zugleich dazu dienen, mit der Bevölkerung Fühlung zu halten oder zu gewinnen. Tief im Innern oder inmitten einer unzuverlässigen Bevölkerung haben solche Posten mit grosser Vorsicht zu verfahren. Hier kann der Commandeur derselben nicht als Herrscher auftreten, sondern er wird vielmehr zum diplomatischen Agenten, er bereitet Alles für den Zeitpunkt vor, an welchem die Verhältnisse es gestatten, eine Macht zu entfalten, die an dem betreffenden Platze die Herrschaft absolut sichert. In solcher Weise ist auch in Tabora und am Victoria Nyansa verfahren, und der Kaiserliche Gouverneur hat diesen Gesichtspunkt in seinen bezüglichlichen Instructionen sehr klar zum Ausdruck gebracht.

Die Stationen an der Grenze von Mafitland und Ueche sind aber z. B. für Beobachtungsposten viel zu stark und zu energischer Offensive,

welche sie unter Umständen bis tief in das feindliche Gebiet führen würde, zu schwach. Bei anderer Kräftevertheilung liesse es sich ermöglichen, drei Compagnien der Schutztruppe in Dar-es-Salam zu vereinigen.

Für das Gefecht kann man die nämlichen Grundsätze, wie sie auch in der Heimath gelten, als allein richtig bezeichnen; charakteristisch ist nur, dass man noch mehr mit den instinctiven Trieben rechnen muss, die dem Menschen innewohnen. Dieser Umstand, wie die Rücksicht auf das sehr oft dicht bewachsene Land machen es doppelt natürlich, dass in afrikanischen Kämpfen das Einfachste auch das Beste ist. Die Truppe fest zusammen zu halten, sie nur gegen ein einziges klar erkanntes Ziel einzusetzen, muss um so mehr beachtet werden, als unsere Abtheilungen doch fast stets numerisch sehr viel schwächer sein werden als der Feind. Umgehungen sollte man nur mit der ganzen Truppe versuchen, nicht mit einem Bruchtheil, denn das würde meist zur Theilung führen. Ob eine Umfassung angebracht ist, kann der Führer erst an Ort und Stelle beurtheilen, jedenfalls darf er nie danach streben, den Feind zu vernichten, das wird ihm bei dessen Beweglichkeit doch nicht gelingen; aber schlagen wird er ihn, sofern er seine Truppe fest in der Hand behält und den Stoss mit voller Wucht und auf einen einzigen für den Angriff günstigen Punkt richtet.

Imponiren muss man Naturvölkern, um sie zu beherrschen; aber man imponirt dem Neger nicht nur durch persönliche Kühnheit, sondern ebenso sehr durch Besonnenheit, kaltblütige Ruhe und vor Allem durch den Erfolg. Unsere Macht in Ostafrika, das Ansehen der Schutztruppe daselbst stützen sich sowohl auf die vorhandenen Streitmittel, welche an jener Stelle nur geringe sind, als vielmehr auf die grosse moralische Ueberlegenheit, welche niemals Einbusse erleiden darf.

In neuerer Zeit ist auch im Südsee-Schutzgebiet eine Schutztruppe errichtet worden. Diese besteht aus einigen 80 Mann, die meist aus Bewohnern der Insel Bougainville geworben sind. Die Leute verpflichten sich auf drei Jahre, erhalten Sold und Beköstigung und haben sich, obgleich sie einer aus Menschenfressern bestehenden Race angehören, doch gut bewährt. Sie werden von einem ehemaligen preussischen Unterofficier befehligt, dem einige ehemals der Marine angehörige Avancirte beigegeben sind. Als Waffen führen sie den Mausecarabiner und ihre eigenen landesüblichen Messer im Gurt. Die Kleidung ist beliebig, nicht Uniform. Die Mannschaft dieser Truppe wird im Exerircien und im Schiessen ausgebildet und steht als Polizeitruppe zur Verfügung des Reichscommissars. Sie kann nur zur Erhaltung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit und zur Repräsentation bei feierlichen Gelegenheiten verwendet werden.

Ausser der einige 80 Mann starken Schutztruppe von den Salomonsinsulanern bestehen noch auf den vier Tabaksstationen vier Detachements von Sbiks, d. h. von ausgedienten eingeborenen Soldaten der Britisch-Ostindischen Armee (Bengalen), jedes zu 18 Mann mit Repetirgewehren bewaffnet, die auch zugleich Arbeiter sind. Zum Schutz der einzelnen Stationen sind auch die auf denselben beschäftigten Arbeiter bewaffnet.